

**Feierliche Jahressitzung 2009
Festakt zum 250-jährigen Bestehen der Bayerischen Akademie der
Wissenschaften
27.6.2009, Herkulesaal der Münchner Residenz**

Ansprache von Präsident Prof. Dr. Dietmar Willoweit

Es gilt das gesprochene Wort!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Vor fünfzig Jahren hat Präsident Friedrich Baethgen seine Festrede zum 200-jährigen Bestehen unserer Akademie mit den folgenden Worten beschlossen:

„Die große Idee der Einheit aller Wissenschaft, die ihren eigentlichen Daseinsgrund bildet, stellt in der nüchternen Wirklichkeit ein fernes Endziel dar, dem man sich wohl schrittweise nähern, das man aber niemals erreichen kann, im Sinne Kants ein regulatives Prinzip, niemals gegeben, aber immer aufgegeben. Und so würde ich wünschen, dass über der Pforte unseres neuen Hauses in unsichtbaren Lettern und doch verpflichtend für jeden, der sie durchschreitet, die(se Verse unseres größten Dichters stünden:) Verse stünden, in denen unser größter Dichter die schöpferische Spannung in der Brust des schaffenden Menschen mit gültigen Worten bezeichnet hat:

Im Weiterschreiten find er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick.“

Wohin ist die Wissenschaft in der Akademie seit der Rede Baethgens weitergeschritten? Und wohin werden wir in den vor uns liegenden Jahren weiterschreiten?

Der Rückblick ist einerseits einfach und erfreulich, andererseits zu schwierig, als dass er im Rahmen einer kurzen Festansprache möglich wäre. Erfreulich ist die offensichtliche Intensivierung der Forschungsarbeit. Baethgen konnte stolz darauf hinweisen, dass an Stelle der im Jahre 1909 aktiven 9 Kommissionen 1959 schon 26 Kommissionen eine viel größere Anzahl von Forschungsprojekten betreuten. Seitdem sind bis heute nochmals 17 Kommissionen hinzugekommen. Insgesamt also 43 Kommissionen mit einer noch weit höheren Zahl von Forschungsvorhaben dokumentieren den Aufstieg einer Forschungsstätte von internationalem Rang, die von der Gelehrten-gemeinschaft errichtet worden ist. Mit dem Namen der Akademie verbinden wir heute nicht nur eine Vereinigung von Wissenschaftlern, sondern auch die kontinuierliche Tätigkeit einer großen wissenschaftlichen Einrichtung.

Viel schwieriger wäre es, die Wandlungen der Wissenschaftsprozesse in den vergangenen fünfzig Jahren analysieren zu wollen. Allein die Idee eines „fernen Endziels“ der Wissenschaft würde heute niemand mehr in den Sinn kommen. Wissenschaft als ein permanenter Prozess ist von den Bedingungen ihrer Epoche abhängig und kann schon deshalb nicht an ein Ende kommen – ganz abgesehen von all den überraschenden Entdeckungen und methodischen Fortschritten, die seit fünfzig Jahren neue Räume des Wissens eröffnet haben. Zwar hat Baethgen das wertvollste Erbe der Akademien durchaus betont, dass nämlich „durch die Vorträge und Diskussionen zwischen den verschiedenen Fachrichtungen eine Kommunikation, eine Berührung und ein Austausch herbeigeführt“ wird, um einen „Einblick in Fragestellungen und Methoden der einzelnen Disziplinen zu eröffnen“ – das Wort „Interdisziplinarität“ war ihm noch unbekannt. Aber wie sich die wechselseitige Wahrnehmung, auch Durchdringung und Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen in den folgenden Jahrzehnten tatsächlich entwickeln sollte, und dies in den Natur- und

Geisteswissenschaften, war noch kaum vorstellbar und ist wohl für viele Fächer bis heute nur unzureichend reflektiert.

Wissenschaft ist ein „Weiterschreiten“. Baethgen hat recht. Wie sehr sich aber trotz aller Kontinuität in den methodischen Grundlagen unser Wissenschaftsverständnis von jenem der fünfziger Jahre unterscheidet, offenbart Baethgen noch mit einem anderen Zitat:

„Der Akademie haftet ihrem Wesen nach etwas Esoterisches an und sie kann ihre Funktion in der Volksgemeinschaft nur erfüllen, wenn sie diesem ihrem Wesen getreu bleibt.“ Zwar empfinde auch die Akademie „das Bedürfnis, mit der Allgemeinheit, der sie sich in gleicher Weise verpflichtet fühlt wie alle andern Institutionen des öffentlichen Bildungslebens, in Kontakt zu treten, und sie sucht dies Ziel zu erreichen durch die Fest Sitzungen mit dem alljährlichen Rechenschaftsbericht und durch die öffentlichen Vorträge . . . Aber eigentlich populär kann die Akademie selbst dadurch nicht werden“, selbst wenn man das Wort in einem „gehobenen Sinne“ verstehe.

Richtig glücklich werden wir heute mit diesen Sätzen nicht mehr.

Weder begreifen wir die Arbeit der Akademie als „esoterisch“ – also eigentlich: „innerlich“ - , noch sehen wir uns als Teil einer „Volksgemeinschaft“ und wir haben uns abgewöhnt, über das „Wesen“ der Dinge zu philosophieren. Die „Allgemeinheit“ hat sich zur Öffentlichkeit gewandelt, in der viele Stimmen ertönen. Und das Verhältnis der Wissenschaft zur Öffentlichkeit unterlag seit den fünfziger Jahren grundlegenden Veränderungen. Boten nach dem massenhaften Sterben des Zweiten Weltkrieges und den Verbrechen des Hitlerregimes noch die Religion und die mit ihr eng verwobenen, allgemein akzeptierten Wertvorstellungen die weitaus wichtigste sozialetische Orientierung, so ist diese Aufgabe in einer Gesellschaft mit fast unübersehbarer Meinungsvielfalt nun weitgehend der Wissenschaft zugefallen. Sie erhebt jetzt den Anspruch auf allseitige Anerkennung. Die Wissenschaft stellt heute die Agora zur Verfügung, auf der sich alle Teilnehmer an öffentlichen Diskursen einfinden müssen, wenn sie nicht allgemeiner Ächtung anheimfallen sollen – die politischen Parteien ebenso wie gesellschaftliche Organisationen, die Kirchen wie auch die Träger der öffentlichen Meinungen. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu ignorieren heißt, sich als Sektierer erkennen zu geben.

Die Wissenschaftsakademien aber sind herausragende Symbole der Wissenschaft. Deren Prestige haben sie verantwortlich zu verwalten. Sie sind daher geradezu verpflichtet, in der jetzigen historischen Situation ihre traditionellen Aufgaben neu zu interpretieren. Dies aber muss nach Lage der Dinge vor allem dadurch geschehen, dass die Akademien der Wissenschaften stärker in die Mitte der Gesellschaft rücken, oder besser: dorthin zurückkehren und sich auch als ein Forum der öffentlichen Diskussion begreifen. Genau besehen, ist dies keineswegs etwas ganz Neues.

Bekanntlich haben die Gründer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften deren Sinn vor 250 Jahren in einem Wahlspruch zusammengefasst: „Tendit ad Aequum“ – sie strebt nach dem Angemessenen. Schon die Zeitgenossen hatten Schwierigkeiten, dieses Programm zu verstehen. Zu den schönsten Früchten der Bemühungen um die Geschichte unserer Akademie, die das diesjährige Jubiläum ausgelöst hat, gehört die Entschlüsselung dieses seltsamen Mottos. Was Dr. Stephan Deutinger, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für bayerische Landesgeschichte, herausgefunden hat und einen Platz in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte erhalten wird, ist wert, auch im Rahmen dieses Festakts mitgeteilt zu werden. Sie finden eine Kurzfassung seiner Überlegungen auch in der

Jubiläumsausgabe unserer Zeitschrift „Akademie Aktuell“. Sie liegt im Vorraum dieses Saales aus.

Der Wahlspruch ist ohne die hinzugefügte Raute nicht zu verstehen. Im Stiftungsbrief des Kurfürsten heißt es, die Akademie möge einen blauen Herzschild als Wappen führen, auf welchem als „Sinnbild eine silberne in eine Viereck gebrachte Raute, oben aber die Inschrift *tendit ad aequum . . .* zu sehen ist.“ Diese gleichseitige Raute ist hier nicht nur landesherrliches, bayerisches Symbol. Gibt man ihr rechte Winkel von je 90 Grad, dann verwandelt sie sich in ein Quadrat mit einem Flächeninhalt, der jenem der Raute gleich ist – *aequum*. Zu diesem Quadrat soll die Raute tendieren, also zustreben. Das Quadrat aber – ich zitiere Stephan Deutinger – „als eines der Ursymbole der Menschheit steht... für die ganze irdische Welt mit ihren vier Himmelsrichtungen, vier Jahreszeiten und vier Elementen“ – im Gegensatz zum Dreieck, das die Göttlichkeit symbolisiert. Das alte Wappen der Akademie mit seinem Wahlspruch und die dazu passende Gedenkmedaille verkünden also nichts weniger als die Hinwendung zu den Realitäten dieser Welt, deren Natur und Geschichte und damit zugleich eine Distanzierung von den alten Autoritäten der Theologie und Jurisprudenz, so wie es auch die erste Satzung der Akademie ausdrücklich festlegte.

Von Anbeginn hat die Akademie ihre Aufgabe also prinzipiell definiert, gerade nicht „esoterisch“, sondern im Sinne eines Amtes der Wissenschaft, das sie für das ganze Land wahrzunehmen hat. Äußeres Symbol dieser Aufgabe ist bis heute die Amtskleidung der Akademiker. Zurückblickend in jene Epoche lange vor der Humboldtschen Universitätsreform erkennen wir klarer die initiatorische, bahnbrechende Wirkung der europäischen Akademiebewegung. Wenn seitdem eine früher unvorstellbare Ausdifferenzierung der Wissenschaften eingetreten ist, die niemals mehr unter dem Dach einer einzigen Institution vereinigt werden kann, dann ist dies natürlich nicht das Verdienst einzelner Akademien, sondern das Ergebnis von Forschungsprozessen, die spätestens seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts von ihrer eigenen Dynamik vorangetrieben wurden. Aber das programmatische Ziel der Gründungszeit sollten die Akademien nicht aus den Augen verlieren. Die Wissenschaftsentwicklungen der Gegenwart aufmerksam und kritisch zu begleiten und in ihrem vergleichsweise bescheidenen Rahmen notwendige Akzente zu setzen, steht ihnen gut zu Gesicht.

Das Förderkolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dessen Einrichtung der Herr Staatsminister soeben angekündigt hat, ist als ein Schritt in dieser Richtung zu verstehen. Es soll nicht nur das Leben der Akademie durch ein neues Tätigkeitsfeld bereichern, sondern will auch ein Zeichen im wohlverstandenen Interesse des wissenschaftlichen Nachwuchses setzen. Dazu gehört erstens, dass es ausgesprochen kreative Forschungsvorhaben sein sollen, denen die Förderung durch die Akademie zuteil wird. Wissenschaft kennt ja auch die Routine, die weiße Flecken in der Forschungslandschaft ausfüllt. Wir hoffen auf Bewerbungen, die neue Fragen aufwerfen und Wege zu neuen Entdeckungen bahnen – mit jener Mischung aus erstklassigem wissenschaftlichem Handwerk und schöpferischer Phantasie, die dafür notwendig ist. Und zweitens wollen wir den Kollegiaten Horizonte weit über das eigene Fach hinaus eröffnen, wie dies an den heutigen Universitäten immer weniger möglich ist. Im Rahmen der von jedem Mitglied des Förderkollegs durchzuführenden Kolloquien werden wir auf den Platz des Projekts im Prozess der Wissenschaftsentwicklung achten, auf ein kritisches Methodenbewusstsein, auf die Einbeziehung der Nachbarwissenschaften, auf seine gesellschaftliche Bedeutung und seinen philosophischen Sinn. Vielleicht besteht ja eine Chance, an der Akademie in kleinem Rahmen etwas von jener Atmosphäre der wissenschaftlichen Vielfalt, Offenheit und Toleranz zurückzugewinnen, die meine Generation an den Nachkriegsuniversitäten erleben durfte.

Wenn unsere Akademie mit Zuversicht in die Zukunft blicken kann, dann vor allem auch deshalb, weil sie sich vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst stets wohlwollend und nachhaltig unterstützt weiß. Herrn Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch und seiner verantwortlichen Beamenschaft gebührt unser herzlicher Dank für das uns entgegengebrachte Verständnis und Vertrauen, für guten Rat und einfallsreiche Lösungen oft schwieriger Probleme. Möge es der Akademie in weiterhin friedlichen Zeiten vergönnt sein, ihren eigenen und unverwechselbaren Beitrag zur wissenschaftlichen Kultur des Freistaats Bayern und unseres Vaterlandes zu leisten!